

# Der Ornithologische Beobachter

Monatsberichte für Vogelkunde und Vogel- und Naturschutz.  
Offizielles Organ der Schweizerischen Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz.  
Erscheint am 15. des Monats.

## L'Ornithologiste

Publications mensuelles pour l'étude et la protection des oiseaux et de la nature.  
Organe officiel de la Société suisse pour l'étude des oiseaux et leur protection.  
Paraît le 15 du mois.

### Einige Tage mit der Kamera am Fanelstrand.

Von W. Siegfried, Bern.

Als ich in den ersten Junitagen des letzten Jahres im Gasthause „La Saugé“ abstieg, um, mit diesem Standquartier, im Gebiet des Fanelstrandes beobachtend und womöglich photographierend einige Tage zu verweilen, da fand ich mich schon in diesem gastlichen Hause im richtigen Milieu. Durch Gänge und Zimmer flogen Rauchschnalben, Mehlschnalben und Grauer Fliegenfänger nisteten neben Bachstelzen zutraulich im Gebälk der Lauben, im Garten trieben sich Distelfinken, Rotschwänze, Meisen und Finken herum, und in den alten Platanen hinter dem Hause flöteten Amsel und Pirol. Bald war auch äusserlich der Stadtmensch abgetan, und im Ruderboot glitt ich Broye-abwärts, aller Erwartungen und Hoffnungen voll. Weisse Sommerwolken standen über dem Jura im blauen Himmel, Milane kreisten, von aller Erdschwere befreit, über mir, und draussen, wo die Broye aus den Steindämmen hinaus, sich in den See ergiesst, tummelten sich Flusseeschwalben und Lachmöwen. Auf spitzen Schwingen erhoben sich Zwerg- und Trauerseeschwalben von ihren Ruheplätzen beim Herannahen des Bootes zu unbeschreiblich reizendem Fluge, und mit „kiewitt, kiewitt“ sind im Augenblick auch die Kiebitze munter, das Bild dieser Flugkünstler mit ihrem Gaukelfluge zu vervollständigen.

Meine erste Rekognoszierung gilt dem Ried- und Schilfgebiete westlich der Broye. Das Boot wird am Steindamm festgemacht und mit den unentbehrlichen Gummistiefeln betrete ich das hier seichte Seegebiet. Draussen im See tauchen die Haubensteissfüsse, schnatternd stehen vor mir aus dem Schilf Wildenten auf und vor meinen Füssen flüchten Schwärme von hundert kleiner Fische, kein Wunder, dass ich in dieser leckern Gesellschaft auch bejahrte Hechte aus ihrer steinähnlichen Ruhe- und Lauerstellung aufstöre. Mit einem Schlage ihrer Schwanz-

flosse schiessen sie davon, dass das Wasser spritzt. Bald stosse ich im dichten Schilf und in knietiefem Wasser auf schwimmende Nester des Haubentauchers. Sie sind noch im Bau, doch ein drittes ist mit zwei Eiern belegt. Und wie ich es schon so oft beobachtet habe: Gleich daneben hat auch ein Teichrohrsänger am letztjährigen Schilf sein reizendes, kunstvolles Nest befestigt. Es mag ein Zufall sein, dass fast regelmässig bei Nestern von Haubentauchern, Zwergtauchern oder Blässhühnern solche von Teichrohrsängern oder Rohrdrosseln zu finden sind; warum sollen wir uns aber nicht vorstellen dürfen, dass Zweckmässigkeitsgründe, die Möglichkeit sich gegenseitigen Warnenkönnens, ja rein gesellschaftliche Gründe und der Wunsch zu gegenseitiger Unterhaltung, diese munteren Sumpf- und Schilfbewohner veranlassen, gute Nachbarschaft zu halten? Jedenfalls war mir das Beisammensein beider Nester sehr erwünscht, und bereits am Nachmittag hatte ich mein Zelt vor dem Neste des Teichrohrsängers aufgeschlagen und hatte darin meine Kamera eingerichtet. Sie lassen einen nicht lange warten, diese reizenden kleinen Sänger: sobald ich mich ruhig verhielt, näherte sich das ängstliche „zeck zeck“, tauchte das kleine Köpflein mit den klugen Augen hinter einem nahen Schilfstengel auf, beaugenscheinigte die neu erstandene Nachbarschaft der Zeltwand und — wupp — sass das Sänglein schon auf dem Nestrand. Doch bevor es sich zum Brüten niedersetzt, muss auch der kleine Gemahl seine Meinung abgeben. Er erscheint denn auch allso gleich, besichtigt auch seinerseits die neuen Verhältnisse und bezeugt mit unnachahmlicher Grazie und reizendem Wortlaut, dass keinerlei Bedenken gegen die Weiterführung des Brutgeschäftes vorliegen. So räckelt sie sich denn in dem kleinen Nestnapf zu recht und erlaubt mir nach Belieben sie in Profil oder en face zu porträtieren. Leider muss mein Dank zunächst eine neue Störung sein, indem ich mein Werkzeug geräuschvoll zusammenpacke, aus dem Zelte trete, um dieses gleich nebenan, vor dem Neste der Familie Haubentaucher, wiederaufzubauen. Dass diese Herrschaften weit weniger geneigt sind, einem Porträtisten zu sitzen, das wusste ich aus frühern, mit ihnen gemachten Erfahrungen, ich verzichtete deshalb in Gesellschaft von Stechmücken, in ermüdenster Stellung den ganzen heissen Nachmittag in der Tropenatmosphäre des Zeltens zuzubringen wie auch schon, liess das Zelt ruhig stehen, um andern Morgens nachzusehen, ob die Taucherin geneigt wäre sich photographieren zu lassen.

Bussarde und Milane hatten ihre Horste auf hohen, alten Silberpappeln aufgeschlagen, welche dem Waldgürtel längs des Sees, gegen Cudrefin hin, entragen. Ihnen galten meine Absichten für den übrigen Teil des Nachmittages, leider ohne Erfolg. Denn man ist in meinen Jahren den Kletterkünsten der Jugend entwachsen, ja, selbst von Hause per Eilboten andern Tags nachgesandte Hilfsmittel, Lederriemen und hochalpine Steigeisen, genühten nicht, um den Hochburgen dieser stolzen Raubvögel in knipfbare Nähe zu kommen, und es reihte sich dieser zeitrau-

bende Versuch würdig ein in Erlebnisse ähnlicher Art aus früherer Zeit, und doch muss, mutatis mutandis einem Vogelphotographen der Storch auf dem Dache lieber bleiben als der Spatz im Nest.

Umsomehr würde ich dann entschädigt durch einen späten Abendbummel. Gewitterschwüle lag in der Luft, drohende Wolkentürme standen über dem Jura, ihre Kuppen grell beleuchtet von der längst untergegangenen Sonne, und aus der Senke des Val de Travers grollte erster Donner. Lautlosen Fluges glitten Eulen über die Kahlschläge des Waldes; wie das Rasseln von ungezählten, mit Holzglocken versehenen, ablaufenden Weckern ertönte das „errrrrrrr...“ der Nachtschwalben unheimlich aus dem Düstern der Waldränder. Eine Schneise führte mich hinaus ins offene Ried, und da sitzen, gespenstig und völlig silouettenhaft sich vom Gewitterhimmel abhebend, zwei Sumpfohreulen, die eine links des Weges auf einem alten Pfahl im Ried, die andere rechts auf einem dünnen Aste einer Erle. Sie haben mich natürlich längst gehört und wie ich ins Freie trete, schweben beide ab, dahin übers Ried, unheimlich in ihrer Grösse und in dieser spukhaften, gewitterschwangeren Nachtlandschaft. Schon fegen die ersten Böen über den grau gewordenen See, sausend biegen sich die Silberpappeln und noch habe ich das schützende Dach von „La Sauge“ nicht erreicht, prasselt auch schon ein wahrer Wolkenbruch hernieder.

Aus wenigen, noch übriggebliebenen Wolken fielen die letzten Tropfen als ich in der Frühe des andern Tages auszog, beim Haubentaucher nachzusehen. Wundervoll frisch war die Luft und grösser und grösser werdende Inseln von Himmelsblau versprachen einen Sommertag, wie er in Stimmung und Farbtönen nur an unsern Juraseen zu erleben ist. Amselein und Pirole flöteten im Walde und die ganze Sängerschar der Kleinen wetteiferte in hundertfältigen Melodien in der Lobpreisung der Schöpfung. Ein Fuchslein schnürte über die Waldschneise, kurz darauf erschien Freund Lampe auf dem Wege, setzte sich gemütlich an die Sonne zur Morgentoilette, in der ich ihn schliesslich doch stören musste, wollte ich meinem heutigen Programme nachkommen. Nass, wie es sich gehört, bin ich endlich durch den Buschwald und den Riedgürtel hindurch und draussen im Schilf bei meinem Zeit vor dem Haubentauchernest. Doch da ereilt mich schon die erste Enttäuschung: Die Taucherin hat das Nest scheinbar nicht wieder angenommen. Sie kann ja warten, denn das Ei ist noch nicht angebrütet und sie rechnet richtig in der Annahme, der Störfried werde wohl baldig und endgültig verschwinden. Das ist denn auch erfolgt mit anschliessender Tröcknung von Kleidern und Zelt auf dem äussersten Kopf des Broyedammes, und ich bin der Taucherin darum nicht böse, verdanke ich ihr doch zwei Stunden herrlichsten Geniessens in Gottes wundervoller Natur.

Am Nachmittag waren die Hilfsmittel zur Annäherung an die Raubvogelhorste angekommen und mit vergeblichen Bemühungen ging der Nachmittag ebenso resultatlos zu Ende wie der Morgen. Noch stand aber eine Haupt- und Staatsaktion für den

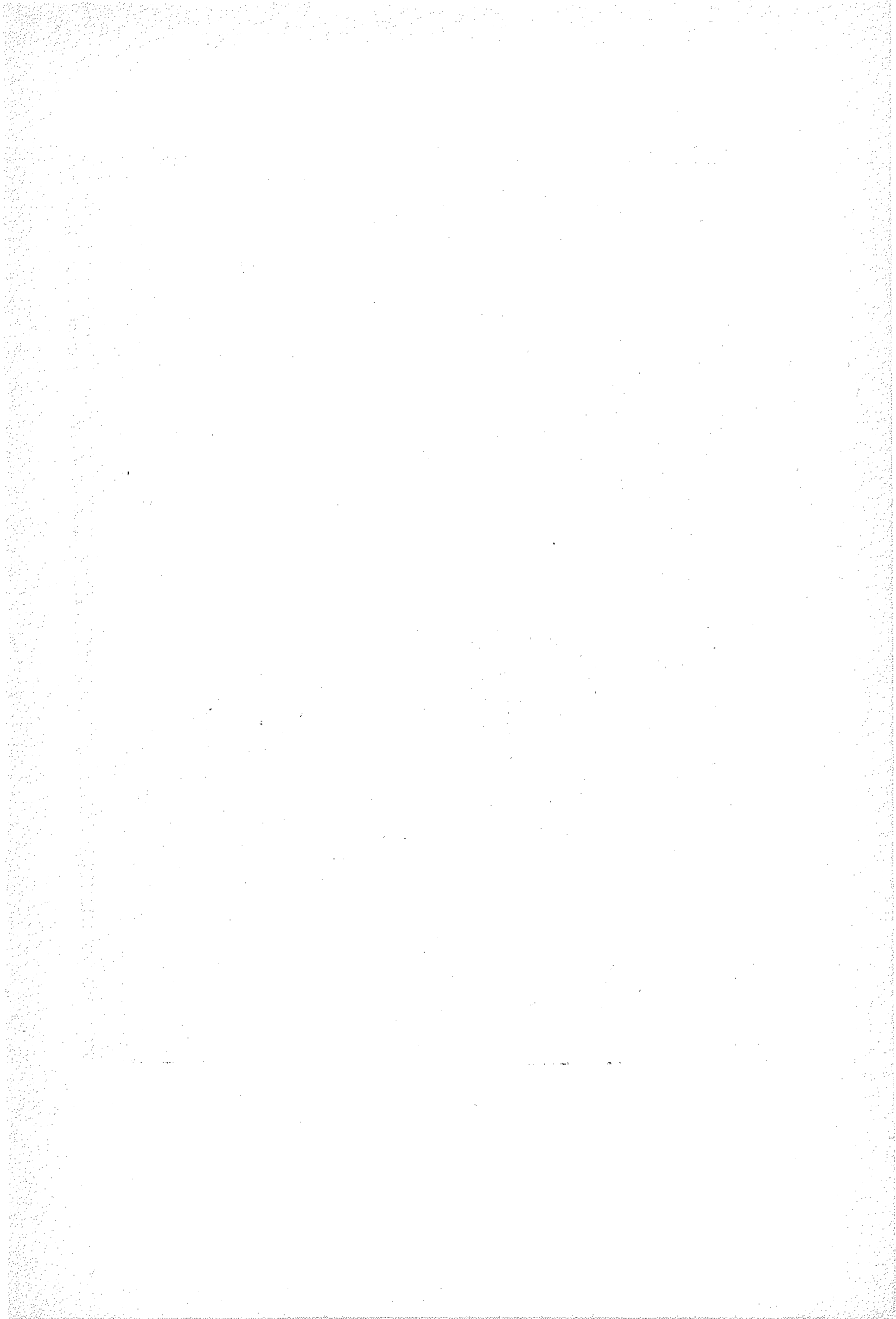
Abend auf dem Programm: der Sumpfohreule photographierend beizukommen. Gegen 6 Uhr wurde der Weg nach dem Pfahl im Ried eingeschlagen und die Absicht war gut, den Apparat vor dem Pfahle aufzustellen, jenen zu verkleiden mit Gebüsch und Schilfgras, um dann, wenn die Eule so freundlich wäre, später auf dem Pfahl aufzublocken, selbst im nahen Walde versteckt, sie durch listige Fernauslösung auf die Platte zu bringen. „Und auch hier, wie überhaupt, kommt es anders als man glaubt“: Sie sass nämlich schon auf dem Pfahl, strich ab, als sie meiner gewahr wurde, um sich weit draussen im Ried unsichtbar niederzulassen. Ein Naturphotograph ist immer ein Optimist und so baute ich denn in eilender Arbeit meinen Apparat vor dem leeren Pfahl auf, begrünte Stativ und Kamera prächtig und nach kurzer Zeit sass ich, aller sichern Erwartung voll, im Walde, bereit, den Fernauslöser zu zücken, wenn die Alte zurückkehren würde. Aber sie kam nicht und schliesslich nimmt auch der schönste Sommertag, und insbesondere das nötige Licht ein Ende, und so zog ich denn abermals und zum dritten Male an diesem Tage resultatlos meine photographischen Netze ein, schwörend: „Aber morgen!“

In der Frühe des andern Tages rekognoszierte ich am eigentlichen Fanelstrand, dem Seeufer westlich vor Witzwil. Bald war das ganze Heer der Kiebitze in den Lüften, silberglänzend ihre weissen Flügelbinden in der Morgensonne, Schwärme von Rotschenkeln erhoben sich bei meiner Annäherung an die teichartigen Abtrennungen des Sees, auf denen sich Blässhühner tummelten und an deren Rändern, aus der Ferne nicht näher zu bestimmende Stelzvögel herumtrippelten. Aus dem ausserordentlich dichten Schilfwald ertönte das Konzert der Rohrdrossel. Bei dem tiefen, morastigen Seegrund war es ohne Boot unmöglich, ihrer Behausung sich zu nähern, dagegen schien mir ein Ansitz im Zelt in einer der Teichbuchten verlockend: wie glänzend, wenn sich dort vor meiner Kamera das von ferne gesehene, reiche Vogelleben abspielen würde. Aber vorher und heute noch die Sumpfohreule. Bis es nach meiner Berechnung soweit war, vertrieb ich mir den Nachmittag mit Versuchen von Aufnahmen der Bachstelzen in der Nähe von „La Sauge“ und um 4 Uhr gings dann hinaus zum Pfahl im Ried. Er war noch unbesetzt; freudig näherte ich mich ihm, den Apparat noch vor dem Munterwerden der Eule kunstgerecht aufzustellen, doch siehe da: da hockt sie am Fusse des Pfahles im Riedgras keine zwei Schritte von mir entfernt, äugt mich gehässig glotzend an, um wegzustreichen, kaum dass ich versuche, mich etwas zu retirieren und den Apparat schussfertig zu machen. Vale Carissima auch für heute!

Am andern Morgen gilt meine erste Jagd ihr. Ihr Bett am Pfahlfuss sah doch ganz so aus, als ob es ihr ständiger Tagesaufenthalt wäre. Wie selbstverständlich sich mit gezückter Kamera ihrem Lager zu nähern, und so ein Flugbild zu gewinnen! Ich näherte mich dem Pfahl, die Augen starren in den Reflexspiegel,

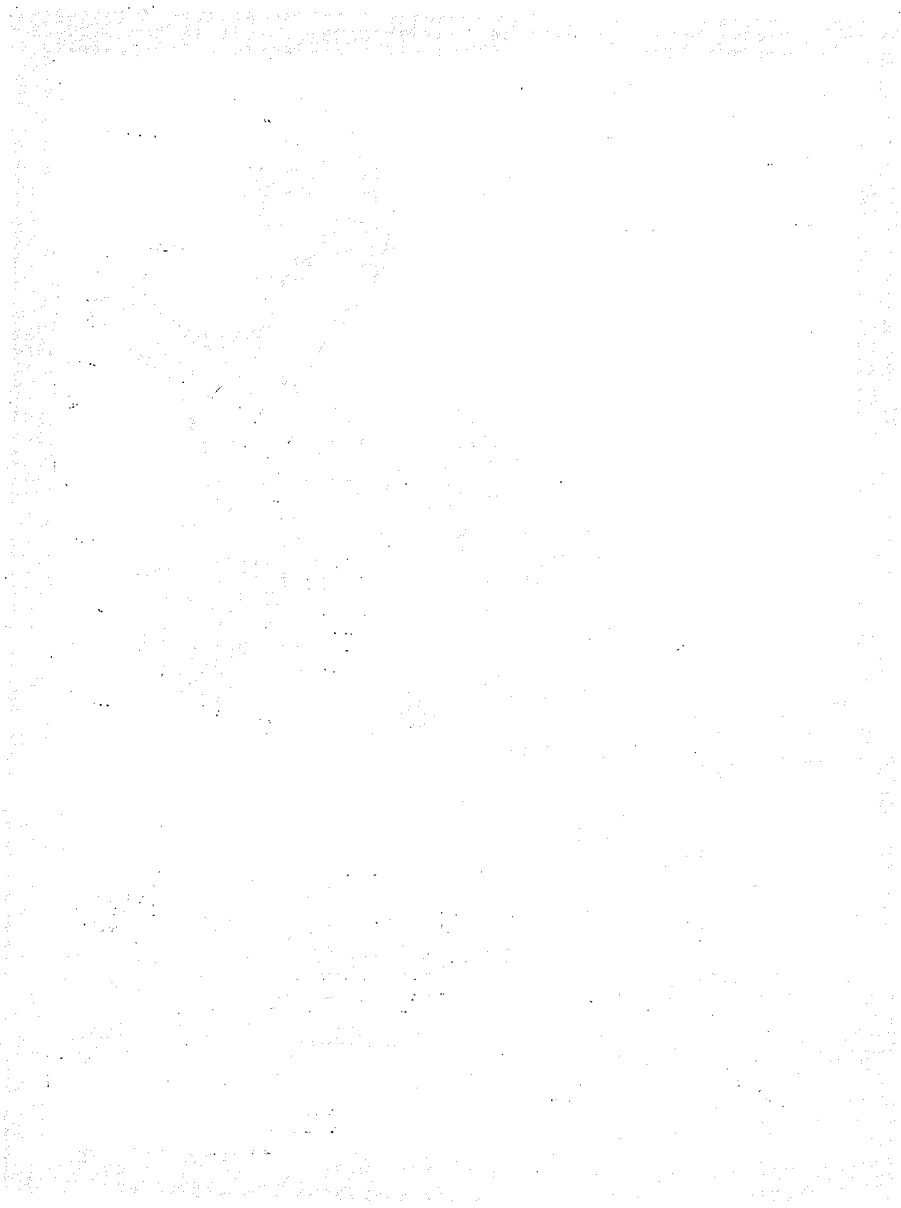


**Ornith. Beobachtungsposten am Neuenburgersee.**  
(Reservation Fanelstrand — Witzwil, Kt. Bern)





**Kiebitz**





nun muss sie aufliegen, aber — sie ist nicht da! Aber hoch geht sie doch, als ich mich durch das erlenbestandene Ried der Broye nähere und kurz darauf ist auch das Männchen in den Lüften. Wundervoll ist ihr Flugbild und im nächsten Augenblick sind auch die Kiebitze bei den Eulen und es hebt ein Verfolgen und Fliehen an, das mich das Misslingen meines Vorhabens völlig vergessen lässt. Den Nachmittag bringe ich mit Landschaftsaufnahmen zu, um am Abend mein Zelt am erwähnten Teichrand aufzubauen, hübsch draussen in wenig tiefem Wasser, Fenster und Objektivöffnung so orientiert, dass ich die Sonne im Rücken habe am kommenden Vormittag.

Und aus Morgen und Abend wurde der letzte Ferientag und er sollte mich wahrlich reich entschädigen für alle vergeblichen Bemühungen. Ich sitze bereits um 7 Uhr in meinem Zelte. Bald nahen sich Blässhühner und Wildenten von der Seeseite her, auch Kiebitze lassen sich am Uferande nieder, trippeln geschäftig, bis zum Bauch im Wasser stehend, im Teiche herum, Nahrung suchend und wenn ich auch der zu grossen Entfernung wegen nicht zu einer Aufnahme komme, so ist die Beobachtung so reizend, dass mir die ersten Stunden im Fluge vergehen. Doch gegen 11 Uhr wird es heiss und tropisch im Zelt, meine Sitzgelegenheit hat sich inzwischen im Seegrund hübsch langsam eingebettet und kühlendes Nass fängt an, sich an der Kontaktstelle bemerkbar zu machen. Aufstehen kann ich im niedern Zelt nicht, und immer noch glimmt die Hoffnung zu einer Aufnahme zu kommen. Um nicht völlig steif und krampfzig zu werden, drehe ich mich einmal um meine Achse und blicke durch den Zeltengang hinaus. Da spaziert, keine drei Meter entfernt, ein kleines Sumpfhuhn, ein ganz entzückendes Geschöpf, längs des kleinen Lehmämmchens hin, das meinen Tümpel nach rückwärts abschliesst. Und hinter dem Damm verborgen, im Rücken des Vogels, folgt ihm, nur ein riesiger Kopf sichtbar, eine Kröte von niegesehener Grösse. Gerade taucht das Vogelköpfchen, eine Schnecke aus dem Grunde zu holen, da geht die Kröte mit mächtigem Satz zum Angriff über. Mit einem Schreckenslaut fährt das Hühnchen in die Höhe und zur Seite, während die Kröte mit mächtigem Platsch ins leere Wasser fällt. Welch' prachtvolles Naturdokument wäre mir aufzunehmen vergönnt gewesen, wäre ich des Vögeleins in meinem Rücken früher ansichtig geworden und hätte damit Zeit gehabt, Stativ und Apparat zu drehen. Das ist eine kitzlige Arbeit im niedern Zelt, alles von Wasser umspült, will man das aufzunehmende Objekt nicht vergrämen durch eine Bewegung des Zelttuches. Sie ist mir nachher gelungen und ich habe das Sumpfhühnlein mehr denn eine Stunde nach dem Krötenüberfall wieder zutraulich geworden, im Kampfe gegen das, direkt ins Objektiv brennende Sonnenlicht, mit vielen Tücken doch noch auf die Platte bannen können. Vergessen waren alle Mühsale, und hochbefriedigt kroch ich endlich mit steifem Buckel und Gliedern aus meinem Gehäuse, ein arg verspätetes Mittagessen zu geniessen.

Ein wundervoller Abend lockte mich nach 7 Uhr nochmals hinaus ins Ried. Der dürre Sumpfohreulen-Baum hatte es mir angetan und ich wünschte davon, und von der ganzen stimmungsvollen Gegend eine rein silouettenhafte Spätaufnahme zu machen, die mir zu Hause erzählen sollte von all' dem Spuck der sich in nächtlicher Stunde auf ihm und um ihn herum abspielt. Es war  $\frac{1}{2}$ 9 Uhr geworden als ich die Aufnahme machte, der Aktinometer zeigte mir, dass noch bei abnehmenderer Helligkeit eine Aufnahme mit den äusserst rapiden Platten zu machen war und so blieb ich, den Apparat zu einer Sekundenaufnahme eingestellt, im Gebüsch verborgen, hoffend, die Eule möchte kommen. Und sie kam. Gespenstig schwebte sie über das, bereits tief im Dunkel liegende Ried heran, schwang sich auf die Erle und stand in herrlicher Silouette im blassen Abendhimmel. Rä — äschts macht mein Schlitzverschluss und mit einem zornigen Laut fliegt die Eule ab. Heraus nun aus dem Gebüsch, froh zusammengepackt Stativ und Apparat und nach „La Sauge“ zurück, mein Bündel zu schnüren zu morgiger Heimkehr. Da fährt auch schon in lautlosem, reissendem Fluge die Eule dicht über meinen Kopf hin, einen Laut ausstossend, wie Katzen im tollsten Raufen es tun. Im nächsten Augenblicke ist sie wieder da, aus dem Dunkeln heraus, nun von vorne angreifend. Mir ist ihre grossen Lichter leuchten unheimlich und nicht zu spassen ist nunmehr. Attacke folgt auf Attacke, und mit Stativ und Kamera mich wehrend, gewinne ich offeneres Gelände und die Strasse, während die Eule nach wohl mehrminütigem Angriffe endlich von mir ablässt.

Das war ein würdiger und nie erhoffter Abschluss meiner Tage am Fanelstrand. Wenn ich heute die unscheinbare Nachtaufnahme betrachte, so lebt in meiner Erinnerung das ganze Geschehen wieder auf und es zieht mich unwiderstehlich hinaus in jene wundervolle Gegend, so reich an Leben all' die Tage und Nächte und dankbar gedenke ich derjenigen, die in aufopfernder und selbstloser Arbeit dazu beitragen, dass uns solches Leben erhalten bleiben soll. Ein einziges Erleben in der Natur, wie es mir beschieden war, möchte auch ihnen vergönnt sein, es würde ihnen all' ihre Müh' und Arbeit reichlich lohnen.

---

## Ornithologische Beobachtungen in und um Bregenz.

Von † Prof. Dr. *Heinr. Zwiesele*, Stuttgart. (Fortsetzung.)

Im Wald immer höher kletternd, bemerken wir die zierliche Haubenmeise und vernehmen den Lockruf der Tannenmeise. Hier oben, winters auch weiter unten bei der Stadt, habe ich die Alpenmeise schon wiederholt beobachtet. Auf dem Weg zum Gebhardtsberg hüpf eine einbeinige Amsel ganz gewandt; allem nach ist sie längst gewöhnt, sich so durchs Leben zu schlagen. Gimpel locken seufzend und von ferne tönt der melodische Ruf der Goldamsel. Auf einer Waldblösse gegen Fluh begegnet uns die Misteldrossel, während Wachholder-